

»Aber das ist ja die Frage: Wie viel Einfluss hat das System oder wie viel Einfluss hat die Schule?«

Frau Glaser, Herr Demirbay, Frau Dinkel, Frau Meyering, Herr Költz und Frau Riedel – Ortsteil C, Schule 2

Integration kann man ja machen, wenn man wenige hat, die in eine Mehrheitsgruppe zu integrieren sind. Bei uns ist es ja so, dass wir in der Schülerschaft sowieso mehrheitlich aus türkischen und arabischen Schülern zusammengesetzt sind. Und wir sollen aus Syrien geflüchtete Menschen integrieren. (*Herr Demirbay*)

Was aber eben so wahnsinnig frustriert, ist, dass man sich... Man könnte vielleicht noch mehr von den Schülern dazu bringen, wenn man eben mehr Zeit hätte... Oder mehr Nerven hätte... Oder mehr was weiß ich was. Mehr Zeit um sich um noch mehr von diesen Schülern zu kümmern, um die zumindest weiterzubringen. Aber zum Teil sind das unglaubliche Schwierigkeiten, die man dann hat, beziehungsweise Schwierigkeiten, die einem manche Schüler bereiten. (*Frau Dinkel*)

Ich hab' so meine Probleme damit, dass wir ihnen hier dieses Bild der Hoffnung aufrechterhalten sollen... müssen..., dass sie gesellschaftlich alle Chancen der Welt hätten, wenn sie sich denn im Unterricht konzentrieren und einen guten Abschluss machen. Und dann haben sie alle Chancen, die es gibt? Nein, haben sie nicht! (*Herr Költz*)

Frau Glaser: Was ist typisch? Also, eine typische Situation, die ich in vielen Klassen immer wieder erlebe, ist, dass es eine überschaubare Anzahl von Schülerinnen und Schülern gibt, die ich als schwer beschulbar einschätzen würde, sagen wir es mal so. Die aber dann doch so'n dominantes Auftreten haben, dass sie viel Aufmerksamkeit nehmen. Der größere Anteil derer, die man durchaus ziehen könnte, verliert man dadurch so'n bisschen aus den Augen, weil man so mit den Anderen beschäftigt ist. Und damit meine ich wirklich ziehen (*macht eine Zieh-Geste*). Die sind ja nicht alle so *gesettelt*, dass sie das alleine können. Man muss die meisten schon ziehen. Das ist für mich was Typisches. Das wäre jetzt aber nicht unbedingt ein Problem, das ist einfach der Job. Also das Ziehen

selbst würde mir nichts ausmachen, muss ich eigentlich sagen. Das andere hingegen macht mir schon irgendwie zu schaffen.

Herr Költz: Da kann ich gleich bei dir anknüpfen. Das ist auch einer meiner Punkte. Ich benutze da gerne die Begriffe einer dominanten Minorität einerseits und so 'ner ziemlich passiven oder schwachen Majorität von Schülern andererseits, die in der Regel eigentlich sehr gut beschulbar sind und die auch offen fürs Lernen sind. Die auch Unterstützung von uns bekommen können. Die aber auch deshalb hier an der Schule sind, weil sie an der Grundschule schon Schwierigkeiten hatten. Nicht alle, aber viele. Ein Teil davon ist so schwach, dass sie von der Minderheit mitgezogen werden, so dass auch sie dann im Unterricht in ein Chaos verfallen.

Frau Riedel: Genau, die sind dafür einfach anfällig. Und wenn man 'ne Gruppe hat, die eher durch Verweigerung die Richtung bestimmt, dann gibt es in dieser Majorität doch 'ne große Gruppe, die auch anfällig ist und sich dann auch gerne daran orientiert. Sagen wir es mal so.

Herr Költz: Ja, ich glaub', das ist ein Teil der großen Schwierigkeiten. Das sind ja eigentlich nicht so viele. Aber es sind nicht bloß die Schwierigen...

Frau Dinkel: Die sind so massiv auffällig, dass die halt dominieren.

Herr Költz: Genau. Und ein großer Teil der Mehrheit ist dann nicht so stark. Und die haben dann nicht genug Resilienz gegen Störungen entwickelt – wenn wir jetzt in Fachsprache sprechen. Es gibt ganz resiliente Schülerinnen, die alles super hinkriegen, wenn man genau hinguckt. Und wegen denen möchte ich auch das Niveau nicht immer noch weiter runterbrechen. Aber das ist hier an der Schule häufig mein Alltag. Am Anfang, als ich hier angefangen habe, war ich immer sehr enttäuscht, dass ich das, was ich eigentlich erreichen wollte, nicht geschafft habe. Ich nehm' mir für den Unterricht immer viel zu viel vor. Ich weiß nicht, ob es euch auch so geht. Aber ich möchte davon eigentlich auch nicht weggehen und das immer weiter runterbrechen. Ich will das nicht von vornherein so runterbrechen, nur weil ich sage: »Das schaffe ich ja sowieso nicht in einer Stunde.« Ich möchte das eigentlich nicht, weil ich finde, dass die Majorität der Schüler – und dann auch die Leistungstärkeren – dass die auch einen Anspruch darauf haben, dass sie gefordert werden. Und den Fokus stärker auf sie zu bekommen, das würde ich gerne hinkriegen. Aber das kriegt man fast nicht hin.

Frau Dinkel: Klar, zu Beginn ist's schon mal, dass man sich fragt, ob das passt oder eben auch: »Schaff ich das, was ich mir vorgenommen habe? Kann ich das schaffen?« Manchmal schafft man es. Ich bin schon länger hier, ich nehme mir deswegen wahrscheinlich nicht so viel vor. Ich kann das inzwischen eigentlich relativ gut einschätzen, was man schaffen kann, auch ohne die Schüler jetzt komplett zu unterfordern. Es gibt Stunden, in denen ist es prima und wunderbar. Aber häufig ist es halt so, dass man am Anfang mindestens zehn Minuten verschenkt, bis man den Raum einigermaßen ordentlich hat. Darauf wollen wir hier jetzt auch vermehrt achten, weil das manchmal so chaotisch ist.

Aber da geht dann schon mal was weg von der Zeit, bis sie alle da sind. Bis sie ihr Unterrichtsmaterial auf dem Tisch haben – sofern sie es denn vollständig dabei haben – und man anfangen kann. Wir haben ja bestimmte Regeln. Wir begrüßen uns. Die Schüler sollen aufstehen. Aber bis es dazu kommt, sind also zehn Minuten (*klopft auf Holz*) fast immer weg. Heute zum Beispiel ist ein positiver Montag. So kenne ich es nicht. Montags ist immer besonders schlimm. Aber heute war es super. Aber ansonsten ist gerade montags die Hölle los. Was auch immer die Schüler am Wochenende dann tun... Manchmal steht man da und man denkt: »Bin ich gar nicht da?« Also das ist schon auch sehr, sehr nervenaufreibend. Und dann hab' ich schon schlechte Laune und dann wirds natürlich... Manchmal ist man dann ja selbst schon so'n bisschen doof.

Frau Meyering: Ich glaube, es sind vielleicht auch einfach die Extreme, die hier in einem Klassenraum aufeinander prallen. Einmal das, was wir gerade schon gesagt haben: Man hat halt 'ne kleine Gruppe von Störern. Aber das sind ja nicht nur die Einzigen. Dann haben wir – also wenn ich jetzt nur an meine Klasse denke... Da sind Willkommensschüler, von denen mich ein Teil nicht versteht. Dann gibts, glaube ich, fünf Kinder mit verschiedenem Förderstatus. Alle haben, glaube ich, mehr oder weniger was anderes. Schüler, die eigentlich lernen können oder auch lernen wollen. Andere, die gar nicht mitmachen. Und diesen ganzen einzelnen Grüppchen, den Individuen gerecht zu werden, das ist wirklich 'ne riesengroße Herausforderung.

Frau Riedel: Ja, und dann gibts eben auch die, die's mit dem Stoff nicht schaffen. Mir gehts witzigerweise in Klasse sieben so, dass ich immer anfangs und denke: »Ach komm, jetzt schaffen wir das und das und das und das!« (*klopft mit der Handkante zu jedem »das« auf den Tisch*) Und dann sitz ich da mit meinem Spezialenglischkurs, den ich da jetzt habe... Und manchmal schaffen wir nur eine einzige Aufgabe. Manchmal schaffen wir aber nicht mal die. Weil eben genau das mit dem Aufstehen... Jeder hat seinen Hefter da... Und den Lehrplaner... Und die Federmappe... Allein das dauert schon zwanzig Minuten. Und dann gibts halt auch in diesem Kurs, wo eigentlich nur Lernschwache sitzen, diejenigen, die ein Blatt nach dem anderen machen können. Die irgendwie zehnmal so viel schaffen wie die anderen. Selbst innerhalb von 'nem Kurs, wo eigentlich nur Schüler mit Förderungsschwerpunkten drin sind, kriegt man nicht alle unter einen Hut.

Frau Dinkel: Ja, das ist total heterogen!

Herr Költz: Krass wichtig ist festzuhalten, dass es nicht immer die Schüler mit Förderstatus sind, die es so schwer machen. Meiner Meinung sind die eher seltener wirklich die Störer.

Frau Riedel: Kommt auf den Status an.

Herr Költz: Kommt auch auf den Status an, aber auch nicht nur. Meiner Meinung nach geht man dann teilweise auch vorurteilsbelastet dran, wo man dann meint: »Ja, weil die nicht mitkommen, weil sie Lernprobleme haben, deshalb stören sie.«

Frau Dinkel: Da ist es häufig so... Ich bin Sonderpädagogin, deswegen hab' ich schon sehr viel mit den Schülern mit Förderstatus zu tun. Und das ist tatsächlich so, dass viele von diesen wirklich Lernschwachen – also die mit dem Förderschwerpunkt Lernen – ganz häufig eigentlich gut funktionieren. Weil sie – das ist meine Theorie – in der Grundschule so'n bisschen schon gelernt haben: »Ich warte ab, es wird mir jemand helfen.« Manchmal sind sie ein bisschen unselbstständig, aber häufig sind die eigentlich ganz motiviert und bemühen sich eigentlich sehr. Bei denen sehe ich das wie du. Anders ist es mit den Schülern mit dem Status emotional-soziale Entwicklung. Denn das ist dann doch schon häufig herausfordernd. Und noch schlimmer sind häufig die, die diesen Status nicht haben – warum auch immer – und in Führungszeichen »unmarkiert« hier reinkommen und die dann noch mal richtig für Rambazamba sorgen. Also da haben wir 'ne ganze Latte von Schülern, wo wir dann teilweise auch im Nachhinein versuchen, dann doch noch mal so'nen Förderstatus zu erwirken. Das ist möglich. Das ist aber auch mit einem wahnsinnig hohen organisatorischen Aufwand verbunden. Und das Ziel ist ja auch nicht, die in irgendeiner Weise zu brandmarken. Deswegen machen wir das ja nicht. Sondern eigentlich ist ja das Ziel, dass man dann rein theoretisch dafür auch 'n paar Stunden bekommt. Also zusätzliche Stunden in der Ausstattung damit man dann rein theoretisch eben 'n bisschen mehr Personal hat. Leider werden diese Stunden aber mit der Zaubertaste einfach mal gekürzt... Und schon haben wir gar nicht mehr so viel Bedarf... Also, das finde ich auch super ärgerlich.

Frau Glaser: Den Punkt muss man da klar benennen. Als wir hier mit der Integration von Kindern mit Status begonnen haben – damals war das freiwillig. Die Schule hatte sich damals freiwillig gemeldet und gesagt, sie integriert Kinder. Damals waren es maximal drei Schülerinnen und Schüler pro Klasse. Pro Kind gab es fünf Stunden. Für eine Klasse hat das fünfzehn Stunden bedeutet. Im Laufe der Jahre ist das natürlich gekürzt worden. Jetzt aktuell haben wir – ich weiß es nicht genau – sieben oder acht von vierundzwanzig Kindern mit Status in unserer Klasse und man hat zwei Komma... keine Ahnung... Stunden... ähm... sonst wie.

Frau Dinkel: Eins Komma acht, so was.

Frau Glaser: Und wahrscheinlich demnächst noch weniger. Das ist schwierig!

Herr Költz: Das musst du dir auch erst mal reinziehen. Also sieben von vierundzwanzig Schülern haben 'nen Status.

Frau Riedel: Ist 'n Drittel.

Herr Költz: Wir sprechen hier ja von Integration, aber eigentlich ist ja der Begriff Inklusion. Da muss man auch immer schauen, was ist jetzt damit gemeint? Geht es um die Integration von Willkommenschülern? Oder gehts jetzt um die Integration von Kindern mit einem Behindertenstatus?

Frau Dinkel: Nein, der Begriff ist schon Inklusion. Aber die Inklusion, dieses große Wort... Was wurde da alles am Anfang versprochen? Ja und wie toll...

Herr Költz: ...Und was man auch geglaubt hat.

Frau Dinkel: Nein, ich hab' das natürlich nicht geglaubt. Aber dass es so krass werden würde, dass es so umsonst ist... Ja, das finde ich wirklich... Also wirklich: Ohne Worte. Also, es ist wirklich eine...

Herr Költz: ...Sparmaßnahme...

Frau Dinkel: ... Sparmaßnahme, genau. Ja und zu diesen Schülern kommen dann auch noch die, die keinen Status haben und – ich nenn's mal: – verhaltensoriginell sind. Und damit kommen dann die Problematiken, die ja nichts mit 'ner Lernbehinderung zu tun haben. Dann noch die Schüler, die hier die Willkommensklassen durchlaufen haben. Nach der offiziellen Vorgabe hat ein Schüler ja nur so und so lange in einer Willkommensklasse zu sein und dann befinden sie sich offiziell auf dem Niveau A2... Da können sie sagen: »Ich heiße sowieso.«, »Ich bin so und so viel Jahre alt.«, »Ich komme aus... Syrien«, »Meine Hobbies sind Fußball und ...«, was weiß ich was... Aber sie können natürlich mitnichten...

Herr Költz: ...Bildungssprache beherrschen...

Frau Dinkel: ... Fachtexte lesen in Bio, in Geschichte... Sie haben zum Teil auch in Deutsch noch nicht oder nur ein bisschen Schreiben gelernt. Diejenigen, die die arabische Schrift gelernt haben, die malen (*malt in die Luft*) zum Teil die Buchstaben noch ab.

Herr Demirbay: Na ja, das ist ja genau die Problematik. Integration kann man ja machen, wenn man wenige hat, die in eine Mehrheitsgruppe zu integrieren sind. Bei uns ist es ja so, dass wir in der Schülerschaft sowieso mehrheitlich aus türkischen und arabischen Schülern zusammengesetzt sind. Und wir sollen aus Syrien geflüchtete Menschen integrieren. Junge Menschen, die gerade mal ihren Namen sagen können; sagen können, wo sie herkommen. Die jetzt aber auch gar keine positiven Sprachvorbilder in der Gruppe haben. Und auch mit den Integrationsschülern mit emotional-sozialem Förderschwerpunkt ist es ähnlich. Da habe ich dann einen Schüler, der ist diagnostiziert. Den hab' ich dann aber in einer Gruppe, bei der vermutlich drei weitere einfach nur nicht diagnostiziert sind, bei denen die Probleme aber ähnlich sind. Und dann hab' ich noch andere, die sowieso nicht ganz so lernbereit sind, die sozusagen auch motiviert werden wollen, damit sie überhaupt lernen. Da geht also viel Zeit weg. Aus unterrichtlicher und fachlicher Sicht ist das verschenkte Zeit. Aber erzieherisch gesehen ist es sozusagen investierte Zeit. Also es geht an so 'ner Schule nicht nur um fachliches Unterrichten, sondern es ist auch viel erzieherische Arbeit, die hinzukommt. Und auch da muss man sich fragen: »In welche Richtung soll ich diese Schüler erziehen bzw. integrieren?« Gerade wenn da andere sind, die nicht diagnostiziert sind, aber mindestens genauso viel Aufmerksamkeit und mindestens genauso viel Motivation brauchen von der Lehrkraft. Was kann man

dann tun, um überhaupt Fortschritte zu machen? Ja und eigentlich wird der individuelle Fortschritt des Schülers nicht mitbedacht. Für das, was er am Ende individuell wirklich erreicht hat, sagt das halt nichts aus, ob er nun 'nen BOA¹ erreicht hat oder 'nen BBR oder 'nen MSA mit gymnasialer Empfehlung. Wenn der Schüler ganz schlechte Startbedingungen hat und dann überhaupt einen Abschluss geschafft hat, dann ist das eigentlich schon ein großer Erfolg.

Frau Dinkel: Das ist dann schon toll.

Frau Glaser: Ja, aber ich sage ja: Viele schaffen ja auch 'nen MSA. Ohne den Einsatz der Lehrkräfte wäre das an so einer Schule aber undenkbar. Wenn man da so rangeht, dass man sagt: »Na ja, die sollen mal machen und wenn sie nicht können, können sie eben nicht...« Und: »Wenn sie keine Eltern haben, die ihnen helfen, helfen sie ihnen halt nicht...« Nee, dann läuft das nicht! Die Leute hier helfen! Die reiben sich da schon sehr auf oder investieren wahnsinnig viel um Chancengleichheit an Berliner Schulen herzustellen – um zum Eingangsstichwort zurück zu kommen. Um genau diesen Kindern irgendwelche Chancen zu ebnen.

Herr Költz: Ja, aber... Ich finde deinen Begriff mit »Chancen *ebnen*« wichtig. Weil die Chancengleichheit, die ist einfach nicht da! Die Politik hätte ja Steuerungsinstrumente, mit denen es eine Schule wie unsere nicht geben müsste. Es ist eine politische Entscheidung, dass es diese Schulen gibt. Aber wenn es so 'ne Schulen gibt – und das ist nun mein Problem – dann muss die Politik auch klar sagen, was hier meine Aufgaben sind, wenn ich hier unterrichte. Nämlich, dass ich die Schüler hier stärker erziehen soll, dass ich sie gesellschaftsfähig mache, dass sie nicht abdriften. Aber wir – und die Schüler auch – werden ja formal auch wieder gleich wie alle anderen behandelt. Und das finde ich einfach auch sehr, sehr frustrierend. Und wir dürfen unseren Schülern nicht unterstellen, dass sie das nicht auch verstehen. Und damit hab' ich so meine Probleme hier: Dass wir ihnen dieses Bild der Hoffnung aufrechterhalten... sollen... müssen... Dass sie gesellschaftlich alle Chancen der Welt hätten, wenn sie sich denn im Unterricht konzentrieren und einen guten Abschluss machen. Und dann haben sie alle Chancen, die es gibt? Nein, haben sie nicht! Weil sie immer wieder... Ein Großteil unserer Schüler wird immer an Barrieren stoßen. Selbst die, die 'nen top Abschluss machen. Selbst wenn sie Abitur machen und danach irgendwo studieren, dann stoßen sie trotzdem irgendwann an irgendwelche Barrieren. Vielleicht kommen sie durch, vielleicht aber nicht.

Frau Dinkel: Na ja.

Herr Költz: Und das andere ist: Viele unserer Schüler machen einen Abschluss, sehen aber in ihrem Umfeld außerhalb der Schule: »Was bringt mir das denn?«... Na ja, das ist zumindest mein Gefühl.

Herr Demirbay: Na ja, also schulisch gesehen haben sie ja schon die Chancengleichheit.

Herr Költz: Nein, haben sie nicht.

Herr Demirbay: Bei ihnen stimmen vielleicht die Rahmenbedingungen nicht. Aber das ist ja die Frage: Wie viel Einfluss hat das System oder wie viel Einfluss hat die Schule darauf?

Herr Költz: Aber die Chancen haben die doch nicht! Das haben wir doch gerade besprochen. Wenn wir hier sieben diagnostizierte Schüler in einer Klasse sitzen haben und dazu dann noch so und so viele Willkommenschüler und wenig Sprachvorbilder, weil ja auch keine Schüler herkunftssprachlich deutsch in den Klassen sind... Hier haben sie einfach nicht die Orientierungspunkte, wie sie sie an anderen Schulen hätten. Und darum ist es keine Chancengleichheit, die ich da sehe.

Frau Dinkel: Ach, so meinst du es jetzt, okay. Ja, okay, unter dem Aspekt, das stimmt.

Herr Költz: Und das muss man halt... Ich bin manchmal so perplex darüber... Einige unserer Schüler leben hier – ich möchte das auch nicht pauschalisieren – aber einige leben hier seit Generationen. Manche in der dritten Generation, manche schon in der vierten Generation. Und dann hab' ich eine Schülerin, die erst seit drei Jahren oder sogar zwei Jahren hier in der A1 ist. Die spricht so ein gutes Deutsch. Oder bei euch im vorletzten Jahr der ähm, der aus...

Frau Glaser: ... Mohammad?...

Frau Dinkel: ... Mohammad.

Herr Költz: Genau. Solche, die erst kurze Zeit hier sind und so ein gutes Deutsch sprechen. Und die Schüler, die hier aufwachsen, sprechen ein so katastrophales Deutsch, wo ich so denke: »Oha!« Aber das finden wir natürlich...

Frau Glaser: Gut, aber das ist ja jetzt auch mehrfach gesagt worden. Es gibt die Sprachvorbilder nicht. Die Lehrkraft ist alleine als Sprachvorbild und da ist man dann begrenzt von dem, was man da bewirken kann. Sprache bildet sich natürlich auch schon viel früher heraus. Und sie selbst haben ja auch gar nicht das Gefühl, dass sie schlecht – »schlecht« in Anführungszeichen – Deutsch sprechen.

Herr Költz: Das können wir ja auch immer sehen: Sie kommen ja im Alltag durch.

Frau Glaser: Ja, dann muss man das natürlich auch sehen. Das hatten wir neulich auch in irgendeinem Zusammenhang besprochen. Die Community, in der sie da aufwachsen, da ist es doch nicht notwendig. Also wenn ich durch die belebten Straßen hier laufe, da frag' ich mich doch: »Wozu?« Ja, wozu denn? Es geht doch. »Wir reden in der Familie so!«, »Ich gehe in den Laden, ich rede so mit meinen Kumpels«, »Da sag' ich sowieso Wallah!«. Also bitte: Ich brauch' es nicht. Real brauch' ich einfach nicht korrekt Deutsch zu sprechen. Das kannst du noch nicht mal jemandem vorwerfen.

Frau Riedel: Das stimmt. Wenn ich es nicht brauche, dann mache ich es auch nicht.

Frau Glaser: Ich meine, wenn ich irgendwo sitze und ich muss nicht Englisch reden, wozu dann? Wozu?

Herr Költz: Aber dann sind wir doch wieder bei den Barrieren. Also: Wo findet da eine gesellschaftliche Teilhabe statt? Das ist das, was mich manchmal auch frustriert. Genau so: »Hey, was willst du denn erreichen?« ... »Nix? Ist das wirklich okay für dich?« ... »Okay, dann lass es eben. Dann ist es so.« (Pause) Und es gibt ja aber auch schöne Beispiele. Wie hieß sie letztes Jahr? Ne Schülerin kommt in der siebten Klasse ziemlich unsicher hier an und macht hier aber einen der besten Abschlüsse. Ja, und jetzt kommt sie am Oberstufenzentrum richtig gut mit. Oder 'ne Schülerin von mir aus der letzten C-Klasse bekommt ein Stipendium... Okay, klar, auch weil sich Frau Maksim darum gekümmert hat. Aber auch weil sie schulisch so gut war... (Pause) Aber wir haben halt diese große Diskrepanz. Und wo wir Perspektiven sehen, da fördern wir auch sehr, sehr stark und dann werden die Schüler auch sehr, sehr stark. Aber das sind immer nur so wenige. Aber man muss trotzdem den Blick auch auf die wenigen wahren, weil sonst...

Frau Dinkel: ... Ja, das sind wenige...

Herr Költz: Ich versuch' gerade, den Blick auf diese wenigen bei mir zu stärken, weil ich sonst ja bekloppt werde.

Frau Dinkel: Da freue ich mich auch immer sehr, wenn noch ehemalige Schüler kommen.

Herr Demirbay: Mich berührt das auch immer, wenn ehemalige Schüler hierher zurückkommen oder ich kurz vor den Sommerferien 'ne Mail erhalte mit der Einladung zur Abizeugnis-Vergabe. Die Schülerin ist jetzt schon drei Jahre nicht mehr hier und denkt aber zur Abizeugnis-Vergabe daran, mich einzuladen. Oder ein anderer Schüler, der zwei Jahre später doch noch seinen Abschluss im Nachhinein erreicht und irgendwie meine Rufnummer herausbekommen hat und mir 'ne Whatsapp schickt. Oder auch einfach, wenn die nur 'ne Zeugniskopie abholen kommen und einen dann noch besuchen und viel berichten. Also das sind immer die Momente, wo ich denke: »Ja, es hat durchaus seine Begründung hier zu sein.« Und alle diese Menschen, genau diese Menschen brauchen das, und dafür lohnt sich.

Frau Dinkel: Na ja, also das ist einerseits schön zu sehen. Das sind dann allerdings meistens auch genau die, die auch etwas geschafft haben. Also die, die irgendwie gar nichts haben, die kommen auch eher nicht. Es sind meistens die Schüler, die in der gymnasialen Oberstufe mitkommen, die dann kommen und das erzählen. Oder dann halt zu den Fächern erzählen: »Ich hab' jetzt im Deutsch-Aufsatz 'ne Zwei geschrieben« oder so. Da freuen wir uns natürlich auch. Also mich persönlich freut das total. Aber das sind dann eben auch die Highlights. Was aber eben so wahnsinnig frustriert, ist, dass man sich... Man könnte vielleicht noch mehr von den Schülern dazu bringen, wenn man eben mehr Zeit hätte... Oder mehr Nerven hätte... Oder mehr was weiß ich was. Mehr Zeit um sich um noch mehr von diesen Schülern zu kümmern, um die zumindest weiterzubringen. Aber zum Teil sind das unglaubliche Schwierigkeiten, die man dann hat, beziehungs-

weise Schwierigkeiten, die einem manche Schüler bereiten. Die finde ich wirklich nicht zu verachten. Das macht einem schon mehr als Kopfschmerzen. Das ist schon... *(Pause)* Also, man wird dann auch oft in so 'ne Rolle gedrängt... Es ist ja teilweise so, dass auch die anderen Schüler sagen: »Machen Sie doch mal was! Machen Sie doch was!«

Frau Riedel und Herr Demirbay: »Brüllen Sie mal!«

Frau Dinkel: »Brüllen sie doch!« Oder: »Schmeißen Sie den raus!« Und damit sind natürlich weitere zwanzig Minuten des Unterrichts vorbei...

Herr Költz: ... »Ich erlaube jetzt zu schreien«...

Frau Dinkel: *(lacht)* Und dann kommt man natürlich, – Also ich zumindest. Du bist ja immer ruhig. Also ich ras- ... Werde dann... Dann regt mich das manchmal so auf, dass... Und wenn man so 'ne Aufregung dann einmal, zweimal, dreimal am Tag hat, da hat man dann schon Nerven gelassen. Da werden zuweilen schon Nervenstränge durchtrennt...

Frau Meyering: Es ist halt oft wirklich sehr, sehr laut in vielen Situationen. Das war wirklich so 'ne Sache. Da habe ich lange gebraucht, um mich dran zu gewöhnen. Oder ich glaube, ich hab' mich noch gar nicht richtig dran gewöhnt. Ich hab' manchmal wirklich Tage, da mach' ich mir meine Kopfhörer rein, wenn ich dann aus der Schule rausgehe. Gar nicht, um Musik zu hören, sondern einfach um die so als Art Ohropax zu benutzen. Und dann ertrage ich zu Hause auch kein Radio, keinen Fernseher, keinen Staubsauger. Das ist mir alles zu laut. Und manchmal, wenn man dann solche Tage hat, wo's wirklich viel Ärger gab, da merkt man dann auch einfach, dass die – na, wie soll ich's sagen? Dass die Worte einfach ein bisschen aufgebraucht sind.

Frau Dinkel: Die ziehen einem Energie ab, das ist wahnsinnig.

Frau Meyering: Also ich hab' dann wirklich nichts mehr zu sagen. Also ich hab' dann auch noch nicht mal Lust auf Smalltalk oder zu telefonieren, gar nichts.

Frau Riedel: Stimmt, das kenn' ich auch.

Frau Dinkel: Das stimmt, das geht mir auch so. Ich möchte zu Hause auch nicht mehr sprechen *(lacht)*. Ich fahr dann zu meinem Pferd.

Herr Költz: Vielleicht redet es ja mit dir ... *(lacht)*

Frau Dinkel: Ja, tut es ja. Aber eben nicht so, nicht menschlich *(lacht)*.

Herr Költz: Für Sport, da haben wir so Ohrenstöpsel bekommen und die tu ich manchmal so rein, wenn ich da in der A1 Sport unterrichte. Auch in anderen Fächern.

Frau Glaser: Wie? Im normalen Unterricht?

Herr Költz: Ja. Das ist zum einen 'ne Symbolik. Aber zum anderen ist es auch 'ne Gesundheitsprophylaxe, eine Prävention für mich. Ich merke sofort, wie der Stresspegel bei mir runter geht.

Frau Glaser: Wenn du Ohrstöpsel drin hast?

Herr Költz: Ja (*lacht*). Wenn es so laut ist, und ich tu die rein... Ich höre ja noch alles. Ich höre die Schüler, wie sie fragen: »Hören Sie mich noch? Hören Sie mich noch?« Und ich dann: (*nickt*). Ich nicke weiter und nicke weiter. »Ich hör' alles.« Man hört mit denen alles. Aber die Dezibel-Zahl wird reduziert. Es ist einfach nur 'ne Reduktion. Und das führt dazu, dass der Stresspegel bei mir runtergeht. Weil ich weiß: Selbst wenn ich ansonsten äußerlich ruhig bleibe, es stresst mich trotzdem. Ich glaub' zwar, dass ich hier gelernt habe, äußerlich ruhig zu bleiben. Als ich hier angefangen habe war, da hab' ich... Ich glaube, ich musste hier viele Dinge erst mal durchlaufen, bis ich so weit war. Aber der Lärmpegel, der ist trotzdem anstrengend. Das ist physisch so anstrengend und es ist nicht gesund.

Frau Dinkel: Psychisch auch.

Frau Meyering: Also gerade auch, wenn man manchmal durchs Treppenhaus geht.

Frau Dinkel: Da halte ich mir prinzipiell die Ohren zu. Da geh' ich nur so: (*hält sich die Ohren zu*). Mit Ohren zu.

Frau Meyering: Wir haben so einen kleinen nervigen Menschen oben in meiner Klasse... Weiblich...

Frau Riedel: (*lacht*).

Frau Meyering: Die hat so 'ne unglaublich laute und nervige Stimme. Ich liege manchmal abends im Bett und habe diese Stimme im Kopf, wie sie so ganz nervtötend meinen Namen sagt. (*Pause*) Ich weiß auch nicht warum. Das ist halt einfach so. Manchmal ist es schwer abzuschalten. Also, ich merk' es manchmal selber, dass ich... Das ist jetzt bei Weitem auch nicht immer so. Aber es gibt Tage, da schaffe ich es nach der Schule nicht abzuschalten. Also selbst, wenn ich mich zwingen und so sage: »Du denkst jetzt darüber und darüber nach!« Also über Dinge, die nichts mit Schule zu tun haben. Dann ertappe ich mich trotzdem dabei, dass meine Gedanken dann irgendwann trotzdem wieder bei der Schule landen oder bei irgendwelchen Problemen, die's hier gab.

Frau Riedel: Ne. Da muss ich sagen: Das hab' ich mir tatsächlich antrainiert. Das war bei mir am Anfang auch so. Und wenn ich jetzt das Schulgelände verlasse, ignoriere ich auch unsere Schüler, wenn ich sie sehe. Das wissen die dann auch. Alle, die mich mal treffen, denen sage ich dann immer: »Außerhalb des Schulgebäudes, also wenn ich den Hof verlasse, existierst du für mich nicht. Du bist nicht da. Du kannst mich gerne grüßen und dann nicke ich zurück, aber ich rede dann nicht mit dir.« So. Einfach um...

Frau Meyering: Das kann ich nicht.

Frau Riedel: Na, sonst wirst du ja verrückt! Ich bin privat viel im Kiez unterwegs. Aber wenn ich dann ständig mit jedem rede und: »Frau Riedel, hier...« Nee! Ich sag' dann immer: »Im Schulgebäude gerne. Und auf dem Hof auch, aber...«

Herr Költz: Mich hat mal oben im Norden im Aldi ein Schüler, der schon vor Jahren einen Abschluss gemacht hat, – oder keinen Abschluss? Ich bin mir da gar nicht so sicher... Aber auf jeden Fall hat der mich bei Aldi angesprochen. Klar red' ich dann mit ihm auch 'n paar Worte. Warum nicht? Ich interessiere mich ja auch dafür, was der dann macht.

Frau Riedel: Ja, okay, Ehemalige, ja... Aber wenn ich jetzt meine Schüler treffe, wenn ich privat im Kiez unterwegs bin, dann denke ich: »Nee!«. Das wissen die aber auch. Das nehmen sie einem aber auch nicht übel.

Herr Költz: Ich treffe keinen. Ich wohn ja nicht hier. Treff' ich nicht. In den Norden trauen sie sich nicht. Das kommt ja hinzu. (Pause) Ist wirklich so: Sie trauen sich nicht raus aus dem Kiez. Da kriegen sie... Ein Großteil unserer Schüler kriegt wirklich Beklemmungen oder Angstzustände (lacht). Und das zu erkennen und in Zusammenhang damit zu sehen, was in der Klasse passiert, das war für mich 'ne sehr wichtige Erfahrung. Hier zu unterrichten hat mein eigenes Verständnis von Unterricht und Schule immens erweitert. Eigentlich finde ich, dass viel mehr Lehrer auch verpflichtet werden müssen, für einen gewissen Zeitraum auch hier an diesen Schulen zu arbeiten.

Frau Meyering: Aber die meisten anderen Kollegen sehen das überhaupt nicht so.

Herr Költz: Klar, ich weiß. Die rollen mit den Augen und sagen, das ist gar kein Unterrichten mehr. Das ist ja, wie du gesagt hast, Sozialpädagogik. Aber das erweitert deinen Horizont so immens! Meiner Frau zum Beispiel erzähl' ich aber auch nicht mehr alles. Weil sie dann manchmal auch Angst um mich hat.

Frau Dinkel: Also, ich erzähle auch nicht alles.

Frau Meyering: Gefiltert. Ja, ja... Mein Erzählen ist sehr, sehr gefiltert.

Herr Költz: Sie sagt auch, sie hat... Wenn ich hier von manchen Schülern erzähle, und auch von manchen Konfliktsituationen... Ich hab' schon manchmal auch Sorge vor physischer Gewalt von Schülern in meine Richtung. Ob das dann tatsächlich passiert, das ist was anderes. Aber die Sorge ist schon da. Und manchmal, wenn auch selten, passiert es ja auch, das dürfen wir auch nicht verschweigen. (Pause) Aber das erzähl' ich zu Hause nicht mehr.

Frau Meyering: Das stimmt, man erzählt viele Sachen nicht. Meine Mutter ist selber auch Lehrerin und Schulleiterin und ich erzähle ihr wirklich nur 'nen Bruchteil, weil ich glaub', dass sie sich sonst Sorgen machen würde oder denken würde: »Was macht mein Kind

da?« Keine Ahnung. Also es sind auch... Also sie hat durchaus auch schon Bedenken in die Richtung geäußert. Und ja, man erzählt dann sehr, sehr gefiltert. Auch anderen Kollegen, das stimmt.

Frau Dinkel: Ich komm' dann manchmal richtig in so 'nen Rechtfertigungsdruck.

Frau Meyering: Genau. Ja.

Frau Dinkel: »Bist du bescheuert?« Oder: »Wieso machst du denn so was?« Wobei, das finde ich... Das ärgert mich auch.

Frau Glaser: Aber ich würde jetzt auch nicht sagen... Also das erlebe ich nicht als die Regel, dass ich jetzt Angst haben muss.

Frau Dinkel: Nee, als die Regel erlebe ich es auch nicht.

Frau Glaser: Dass das passieren kann, klar. Dann geht in null Komma nichts einer hoch (*lacht*). Zack, zack.

Frau Dinkel: Das gibts auch, natürlich, ja. Aber untereinander. Dass sie uns geschlagen haben, das ist jetzt nicht so häufig (*lacht*).

Herr Költz: Ach, na ja, nicht so häufig. Aber es passiert auch. Das dürfen wir nicht unterschlagen. Also ich... Also ich habe mir zum Beispiel abgewöhnt, wenn sich Schüler schlagen... Ich geh' nicht mehr physisch dazwischen.

Frau Dinkel: Nee, das mach' ich auch nicht.

Herr Költz: Außer ich muss, weil es sonst gefährlich werden würde. Ich mach's nicht mehr. Weil ich schon was abbekommen hab', als ich dazwischen gegangen bin und das möchte ich nicht.

Frau Glaser: Na gut, aber das war ja nicht auf dich gerichtet. Oder? Oder doch?

Herr Költz: Auf mich bezogen war es schon.

Frau Dinkel: Na, aber das... Das ist ja zumindest nicht die Regel. Also das, das wäre wirklich nun....

Herr Költz: Nein, aber unter Schülern ists...

Frau Riedel: ...aber untereinander durchaus.

Frau Dinkel: Unter Schülern ists schon massiv.

Frau Meyering: Ja.

Herr Költz: Aber in den siebten Klassen mehr. Wenn man in den siebten Klassen unterwegs ist, dann ist schon immer...

Frau Glaser: ...Ach, na ja, gerade in der neunten... Auch ziemlich herb...

Frau Dinkel: Also es ist eben... Also das find' ich auch so 'ne schwierige Sache. Die sozialen Kontakte unter den Schülern... Also entweder sind sie natürlich so'n Klüngel, die sich so gangmäßig zusammenrotten, wie auch immer... Also, so Cliquen, die sich in guten wie in schlechten Tagen, bzw. mit guten oder mit schlechten Absichten... Und dann gehen sie aber gegen Schüler, die ihnen nicht so passen schon auch ziemlich deutlich und ziemlich übel... Das ist dann so'n Aussondern oder Mobben, all so was. Also ich find' schon, da ist also nicht so doll mit integrieren. Und dann gibts natürlich Einzelne... Also bei den Jungs, da reicht schon das Wort »Mutter« und schon haben sie sich... Liegen sie auf dem Fußboden und kugeln übereinander. Und dann sagt der Andere »Vater«... Das soll jetzt heißen: »Deine Mutter Punkt, Punkt, Punkt« und »Dein Vater Punkt, Punkt, Punkt«. Und dann kommt noch der Großvater, der Onkel...

Frau Riedel: Ja, und auch dieses, dass sie... Das höre ich zumindest ganz oft in den siebten Klassen zurzeit, dass das alles nur Spaß sei.

Frau Dinkel: Manchmal weiß ich nicht: Ist es Show? Oder ist es so'n, wie so'n... So'n... Also so'n Ausagieren von irgendwas, keine Ahnung. Manchmal ist es dann ja auch ganz schnell wieder vorbei. Dann haben wir uns schon drei Stunden den Kopf darüber zerbrochen, was wir tun können um diesen Konflikt irgendwie zu klären und mit diesem und jenem, und dem Sozialpädagogen noch dazu... Und dann ist alles wieder jut... Also insofern ist das auch so'n bisschen das Temperament.

Frau Riedel: Und dann gibts aber immer so den Moment, den sie verpassen, wenn aus Spaß dann Ernst wird. Dann machts so »klick« und dann geht einer hoch und dann ist es eben nicht mehr Spaß.

Frau Dinkel: Eben. Aber das ist so, so übel.

Frau Riedel: Und dann ist aber eben genau das, was du sagst: Dann ist auch eben ganz schnell manchmal wieder vorbei und dann denke ich mir: »Warum eigentlich?«

Herr Költz: Aber ich glaube nicht, dass das immer sofort vorbei ist. Und ich sehe dann auch, es wird... Wir arbeiten dann schon auch sehr stark diese Konflikte auf. Besonders auch in den siebten Klassen. Wenns auch physisch geworden ist. Und ich möchte noch eine Sache ergänzen: Eine meiner ersten Erfahrungen hier, das war vor vier Jahren. Das war Gewalt, wirkliche Gewalt. Neunte Klasse unter Mädchen. Die sich draußen richtig heftig geschlagen haben. Und sich auch verabredet haben zum Schlagen.

Frau Dinkel: Ja, das stimmt schon.

Herr Költz: Darunter hab' ich ziemlich gelitten am Anfang. Weil das so für mich beruflich gar nicht... Ich kam aus der provinziellen Landidylle. Für mich war das eine Unvorstellbarkeit. Auch in dieser Härte der Gewalt. Das hat mich schon sehr mitgenommen. Das nimmt mich auch immer noch sehr mit... Gewalt. Und auch Einzelschicksale von Schülern nehmen mich hier sehr, sehr mit. Und auch was man so an psychischer Gewalt sieht... Dass ist unseren Schülern manchmal gar nicht bewusst, was sie da an Sprache benutzen.

Frau Riedel: Das geht auf keine Kuhhaut.

Herr Költz: Wie gewalttätig die Sprache ist. Und wie sexualisiert die Sprache ist. Was ich mir am Tag an Worten anhören muss...

Frau Riedel: Ja! (*Lacht*).

Frau Glaser: Das hab' ich mir gerade am Wochenende noch mal überlegt... Also man wird ja schon häufig auch deutlich und herbe angegangen als Lehrkraft... Kann man jetzt jedes Mal 'n Fass aufmachen? Oder lässt man es vielleicht auch mal? Man kann nicht alles eskalieren. Ein beliebter Satz ist immer: »Was will die? Was will die? Was will die?«

Herr Költz: Nein: »Was will es? Was will es?«

Frau Dinkel: »Was willst du?«, »Was will es...« Ist jetzt neu, ja.

Frau Glaser: Tausende Male gehört. Und dann hab' ich immer gedacht... Für unsere Ohren klingt »Was will die?« ja eigentlich beleidigend. Das liegt aber auch daran, dass sie überhaupt keine Pronomen benutzen und das nicht richtig beherrschen. Ich glaube, zum Teil meinen die das gar nicht so, wie's aus unserem Sprachverständnis heraus klingt.

Frau Dinkel: Aber man würde... Also ich würd'...

Herr Költz: Also bei vielen ist es, glaube ich, schon eine bewusste Handlung.

Frau Dinkel: Also es gibt natürlich auch Beleidigungen. Dann sagen sie das halt in 'ner anderen Sprache, also auf Türkisch oder Arabisch.

Frau Riedel: Und denken dann, wir verstehen das nicht...

Frau Dinkel: Entweder man versteht es dann – so viel Vokabular in den jeweiligen Sprachen hab' ich – oder man überhört's. Aber wenn es so ganz direkt ist, wenn man's richtig mitkriegt, also wenn es so richtig bewusst ist... Also nicht nur so: »Oh, blöde Kuh« oder so: »Blöde Schlampe« oder so... Wenn sie so was vor sich hinmurmeln, das überhör' ich dann. Aber wir hatten jetzt auch gerade den Fall, dass tatsächlich ein Schüler mich richtig

deutlich und richtig mit Nachdruck auf Türkisch »Hure« genannt hat. Das war natürlich auch einfach 'ne gezielte Provokation. Das hat mich schon auch sehr aufgeregt und sehr geärgert. Da haben wir dann halt auch 'ne Klassenkonferenz gemacht und Pipapo. Also das haben wir dann schon auch mal geahndet. Aber was ich auch ganz extrem finde ist, wie's als Frau ist. Als eine Lehrerin im Gegensatz zum Lehrer. Also ich würde zwar mal vorsichtig behaupten, dass es auch männliche Kollegen gibt, die ähnliche Probleme haben. Aber wenn da ein Mann steht, dann ist schon mal deutlich was anderes.

Herr Költz und Herr Demirbay: (*Wiegen verneinend die Köpfe hin und her*).

Frau Dinkel: Doch, doch, doch. Also wenn da Herr Schwarz steht oder wenn da Herr Wasmann steht...

Herr Demirbay: Ich würd' das aber nicht verallgemeinern. Also das ist meine Ansicht.

Frau Dinkel: Jaha! Okay, das ist deine Ansicht. Aber ihr seid ja Männer! Das ist...

Herr Demirbay: Das würde ja implizieren, dass wir weniger Probleme haben müssten. Und wenn man sich dann aber...

Frau Dinkel: Habt ihr ja auch (*lacht*).

Herr Demirbay: Weiß ich nicht. Das ist jetzt deine Feststellung. Ob jetzt weniger Männer mit Problemen oder Anliegen in die Schulleitung gehen als weibliche Kolleginnen...

Frau Dinkel: Ja, ja, ok. Na gut. Ich weiß es nicht.

Frau Riedel: Wir schlucken das einfach besser runter (*lacht*).

Herr Demirbay: Also 'n Mann kann man genauso beleidigen. So, wie wenn man zu Frauen Huren sagt, dann sind die Männer eben die Hurensöhne. In ihrem Kulturkreis beleidigt man da gleich die Mutter mit und gut ist. Das nimmt sich glaube ich nicht viel. Das hört man sich als Mann auch an: »Was will der?«, oder »Hurensohn« oder so.

Frau Meyering: In meiner Klasse hatten wir jetzt zum Beispiel so 'ne kleine Debatte als wir am Anfang des Schuljahres über Klassenregeln gesprochen haben. Da wurde von einigen Jungen geäußert: »Vor Männern und insbesondere älteren Männern muss man Respekt haben«. Und dann haben wir noch mal bewusst nachgefragt: »Wie siehst denn so mit Frauen aus?« Und da haben sie so gesagt: »Na ja... Hmm... Also eigentlich nicht so wirklich.« Ich denke das ist sicher nicht bei allen so. Bei weitem nicht. Aber bei manchen gibts durchaus so'n verzerrtes Rollenbild.

Herr Demirbay: Ich glaube nicht mal, dass das mit dem Geschlecht zusammenhängt, sondern einfach mit der Lehrerpersönlichkeit...

Frau Dinkel: Natürlich auch.

Herr Demirbay: Oder wie der einzelne Schüler oder die einzelne Lerngruppe den einzelnen Lehrer sieht... Also es ist glaub' ich auch von Lerngruppe zu Lerngruppe unterschiedlich. Es gibt Lerngruppen, wo wahrscheinlich der Kollege sagt: »Na ja, wenn Herr Silberstein drin ist, läuft's besser«. Aber da gibt es auch Lerngruppen, die denken wahrscheinlich: »Ist Herr Silberstein überhaupt fähig, hier vor 'ner Klasse zu stehen?« Also, mein Geschlecht ändert sich von Klasse zu Klasse ja nicht... Also ich glaub' nicht, dass das unbedingt wirklich was mit dem Geschlecht zu tun hat.

Frau Dinkel: Nein, also es ist dann vielleicht eine Kopplung. Also 'ne Kopplung zwischen Geschlecht und Auftreten oder so... Aber es ist einfach... Na, ist ja auch egal... Ich kanns ja auch nicht...

Herr Demirbay: Was aber Fakt ist, dass wenn man die Schüler fragt oder die Eltern: »Würdest du mit deinen Eltern zu Hause genauso reden?« Da ist die Antwort ganz eindeutig: »Nein.« Und das ist, was man glaube ich feststellen kann – egal ob Männlein oder Weiblein: Wir haben mit Verhaltensweisen zu kämpfen, die in der Gesellschaft nicht unbedingt – in Anführungsstrichen – »normal« wären und zu Hause aber auch nicht. Und das ist glaube ich 'n Fakt – egal ob man Mann oder Frau: Als Lehrer an »so einer Schule« (*malt Anführungszeichen in die Luft*) – das klingt ja schon fast abwertend – aber an einer Schule, wie es unsere ist, da begegnet man auf jeden Fall Verhaltensweisen und Sprüchen, die normalerweise nicht als gesellschaftsfähig gesehen werden. Und erst recht nicht in der Familie. Und das kann man glaube ich schon einheitlich sagen. Es ist ja oft auch so, dass wenn ein Schüler ein böses Wort sagt und man die Eltern zum Gespräch da hat und fragt: »Wissen sie, dass ihr Sohn das gerade zu mir gesagt hat?« Dann geht für die ja 'ne Welt unter... Auch bei dem Schüler. Und dann versucht man herauszukriegen: »Na ja, machst du das denn zu Hause?«, oder: »Sagst du das auch zu deiner Mutter?«

Frau Dinkel: Ja, das stimmt. Also wir hatten vor 'ner Weile mal eine arabische Frau hier, die sich in 'nem Elternverein engagiert. Im Vergleich ist der Anteil der arabischen Schüler hier inzwischen deutlich höher geworden. Und die sagte zum Beispiel, dass arabische Eltern von ihrer Sozialisation her eigentlich keine Notwendigkeit sehen, sich mit Schule zu beschäftigen. Schule ist Schule und Zu Hause ist Zu Hause. Und dass sie das auch eher als negativ bewerten, beziehungsweise als Schwäche von uns auslegen – also von der Schule, oder von dem jeweiligen Lehrer – wenn man die anruft und sagt: »Hören Sie mal zu, ihr Sohn...«

Herr Demirbay: ...»benimmt sich nicht«...

Frau Dinkel: ...»benimmt sich nicht.« Um es dezent auszudrücken (*lacht*)... Und »Bitte, da müssen wir mal drüber reden«. Das empfinden die... Das bewerten die als unsere Unfähigkeit. So nach dem Motto: Müssen die doch machen.

Herr Demirbay: Weil wir die Professionellen sind.

Frau Dinkel: Genau, wir sind die Professionellen. Und generell würd' ich eben auch sagen, ist es auch so schon wahnsinnig schwierig. Wir investieren ja auch unendlich viel Zeit in eben solche Sachen: Die Eltern mal anzurufen und mit den Eltern Kontakt zu haben. Das ist ja normal, das macht man ja in jeder Schule. Aber hier erreicht man sie nicht. Dann muss man noch mal anrufen. Dann hat man's irgendwie geschafft 'nen Termin zu machen, dann kommen sie nicht. Ohne abzusagen. Allein solche organisatorischen Sachen... Häufig funktioniert dieser Austausch mit dem Elternhaus bei den meisten nur sehr bedingt. Oder er funktioniert gar nicht. Dann sagen wir: »Es kann nur funktionieren, wenn sie jetzt regelmäßig in diesen Lernplaner gucken«... »Wenn sie das abzeichnen«... Nur dann funktioniert dieses Instrument. Wir haben ja so ein Hausaufgabenheft. Da bekam ich zum Beispiel von einer Mutter – also die Familie hat ganz gut Geld, die ist eigentlich vergleichsweise intakt, mehr oder weniger – von der kriegte ich die Antwort: »Ja, nee, ich bin ja nicht hier zur Schule gegangen. Also ich kann dem gerne neue Sachen kaufen, aber dass ich jetzt hier die Hefter kontrolliere, ich weiß ja gar nicht, wie das hier geht.« Hefter kontrollieren! Ich hab' nur gesagt: »Dann lassen sie sich den Hefter zeigen, fragen: ›Was macht ihr gerade, lies mir mal vor.« Nee, also das mache sie nicht.

Herr Költz: Aber was an diesem Gespräch mit der Dame ich ganz interessant fand, ist, dass es genau an dieser Haltung ansetzt. Und ich glaube auch, wir müssen es umdrehen. Wir laden nicht mehr wegen der Verhaltensweisen ein, sondern wir laden wegen der Leistungen ein. Dann kommen sie nämlich. Und dann kann man nämlich daraufhin sagen: »Okay, die schlechten Leistungen resultieren daraus, daraus, daraus...«, »Und ihr Kind benimmt sich so und so und so...«, »Und darum kann es das und das und das nicht erreichen.« »Weil wenn wir ihr Kind jetzt permanent irgendwie woanders unterrichten müssen oder sogar wegen bestimmten Dingen suspendieren müssen, dann kann ihr Kind bestimmte Leistungen nicht erbringen.« Und dann sind die Eltern auch hier, weil sie verstehen: »Okay, mein Kind...«

Frau Dinkel: Ja, das stimmt schon. Aber sie sind eben auch hilflos. Selbst wenn sie wollen, können sie ihren Kindern oft nicht helfen.

Frau Meyering: Das stimmt, ja.

Frau Dinkel: Ja, aber auch mit den Zielen ist es eben dann teilweise eine Sache... So wie Herr Költz vorhin gesagt hat. Man sagt ihnen: »Ihr müsst 'nen Abschluss haben, damit ihr dann mal irgendwie 'ne Ausbildung macht«... Was man ihnen halt so sagt. Und rein theoretisch gibts ja momentan Ausbildungsplätze in genügender Anzahl. Das ist ja gar nicht das Problem, dass es keine Ausbildungsplätze mehr gibt. Aber dieses... Die Schüler haben vielleicht ein nebulöses Ziel, also meistens... Inzwischen ists oft Polizist irgendwie. »Was möchtest du mal werden?« »Polizei.«

Frau Riedel: Gangsterrapper.

Herr Demirbay: Youtuber.

Frau Dinkel: Oder Youtuber... Gut, also, sagen wir mal Polizei, also in den Polizeidienst eintreten. Die Voraussetzungen, die man da inzwischen braucht, sind ja auch immer weiter gestiegen. Oder sie sagen Richter oder Arzt... Sie haben gar keine Vorstellung davon, was es überhaupt bedeutet. Also ganz viele von ihnen. Sie haben mich auch schon öfter gefragt: »Ach, haben Sie auch studiert?«, oder: »Haben Sie Abitur?«

Frau Riedel: »Haben Sie Abitur?« Ja, genau.

Frau Dinkel: Also das können die sich gar nicht vorstellen. Oder wenn man dann aber sagt: »Jetzt backt doch mal kleinere Brötchen«, im wahrsten Sinne des Wortes, »Mach' n Praktikum beim Bäcker«, ... »Das ist so was von unter meiner Würde!« Aber sie kennen auch gar keine Ausbildungsberufe. Weil die meisten unserer Eltern keinen Ausbildungsberuf haben. Da haben sie eigentlich gar kein Vorbild.

Herr Költz: Aber das kann doch eigentlich gar nicht stimmen. Wir haben ja jetzt immerhin zweiundzwanzig Prozent oder so an nicht-lehrmittelbefreiten Schülern.

Herr Demirbay: Na ja, aber man kann ja auch in einem Beruf arbeiten, der kein Ausbildungsberuf ist. Also auch wenn ich im Spätkauf meine Brötchen für meine Familie verdiene, dann ist das ja kein Ausbildungsberuf.

Frau Dinkel: Ja, viele arbeiten schon ein bisschen oder verdienen was hinzu... Aber dieses: »Ich muss jetzt wirklich früh aus dem Haus, ich muss jetzt dahin. Und dann komm' ich zurück und ich hatte einen anstrengenden Tag und ich musste an diesem Tag bestimmte Dinge tun, die mir vielleicht auch nicht so großen Spaß gemacht haben.« So was gibts in der Regel nicht.

Herr Demirbay: Kennen viele gar nicht.

Frau Dinkel: Und das ist das Problem. Und dann berät man sie hier oder erzählt ihnen: »Wie wichtig, wie wichtig, wie wichtig...« Und letztendlich sagens ja vielleicht auch die Eltern: »Ist wichtig, du musst Abitur.«... Klar möchten die das ja auch. Das würde ich schon glauben, dass die Eltern das auch irgendwie wollen, aber eben genauso nebulös. Sie haben überhaupt keine Idee davon, wie anstrengend es ist, dieses Ziel zu erreichen. Und diese Anstrengungsbereitschaft... Das bringt mich auch auf die Palme, dass ganz wenige wirklich sagen: »Ok, jetzt mach' ich mal! Ich setz' mich jetzt verdammt noch mal hin!«

Frau Riedel: Na, weil sie's eben von zu Hause nicht kennen. Die sehen doch zu Hause: Es geht auch so. Ich muss keinen Job haben oder zumindest keine Vollzeitstelle und mich da abrackern. Sondern ich komm' auch so irgendwie klar.

Frau Meyering: Sagen sie ja auch.

Herr Demirbay: Weiß ich nicht. Das Ziel ist für sie selber ja auch deshalb so nebulös, weil sie's selber nicht wirklich glauben, dass sie jemals Richter oder Arzt oder Polizist werden können. Die andere Sache ist natürlich, dass es auch 'ne ganze Reihe gibt, die wirklich ohne überhaupt irgendein Ziel durch die Welt gehen. Und das find' ich ja noch erschreckender: Dass junge Menschen ohne überhaupt 'n Ziel, oder ohne überhaupt 'ne Vorstellung zu haben... Auch wenn du sie fragst und anbohrst... Da kommt gar nix, null! Und das ist eigentlich das, was viel erschreckender auf mich wirkt.

Herr Költz: Besonders in der zehnten Klasse, wenn's hier um Abschlüsse geht. In der siebten Klasse gehört das glaube ich im Prinzip dazu. Da sind Kinder halt auch größtenteils auch noch orientierungslos. Das müssen wir ihnen auch zugestehen. Aber wenn sie in der zehnten Klasse dann immer noch so ziellos sind... Aber vielleicht auch einfach perspektivlos. Das weiß ich nämlich nicht.

Frau Riedel: Das hängt vielleicht auch zusammen.

Frau Dinkel: Also in der siebten, achten Klasse, wenn's da schon mit der Berufsorientierung anfängt, dann denk' ich ja auch: »Ach du lieber Gott, die sitzen noch im Sandkasten und sollen dann schon irgendwie Büromanagementerfahrung sammeln...« Also, dass da manche vielleicht noch nichts wissen, das ist jetzt auch nichts Typisches von unserer Schule, würde ich sagen. Das haste wahrscheinlich an anderen Schulen auch.

Herr Demirbay: Ich erwarte ja auch nicht, dass jemand da schon sagt: »Ich möchte mal Lehrer werden.« Aber irgend 'ne Vorstellung. Dass irgendwas kommt... Feuerwehrmann. Oder was weiß ich, das irgend... Wenn ich in der siebten noch nicht die Bedingungen dafür weiß, wie man Polizist wird: Klar! Aber dass jemand sagt: »Ich möchte Polizist werden«, das hörst du doch mittlerweile gar nicht mehr. Dass sie überhaupt 'ne Vorstellung haben, dass sie sich überhaupt was vorstellen können.

Frau Dinkel: Ja, sie... Sie brennen für nichts so richtig. Aber das ist etwas, das ich typisch für unsere Schüler finde ist, dass sie... Also erstens haben sie diese familiäre Info nicht, was man alles machen könnte oder wie so was funktioniert. Das wissen sie ja nicht. Und zweitens haben sie auch ein so unglaublich geringes Weltwissen.

Herr Demirbay: Das ist das Ding. Das würd' ich sogar noch weiter runterbrechen. Ich würd' nicht mal sagen »eingeschränktes Weltwissen« sondern »eingeschränktes Alltagswissen.«

Frau Dinkel: Also die wissen, dass wir in Berlin wohnen, okay. Das wissen sie. Und unser Kiez ist auch noch okay. Aber schon die Abgrenzung: Das ist ein Bezirk, Berlin ist eine Stadt, das Land ist Deutschland...

Herr Demirbay: Das ist ja... Der Kiez ist groß. Das reicht.

Herr Költz: Na ja, der Kiez und Deutschland, das ist eins.

Frau Dinkel: Europa das ist schon jenseits... Also überhaupt, was die Welt ist, woraus die Welt besteht... Das ist unvorstellbar.

Herr Demirbay: Und der Nachbarbezirk ist schon wieder 'ne ganz andere Welt.

Frau Riedel: Für sie ist es eigentlich 'ne andere Stadt.

Herr Költz: Aber die Sache ist die: Das hat sich hier an der Schule auch verändert. Unsere Schüler steigen hier in die U-Bahn ein und fahren in andere Bezirke. Unsere Schule ist eigentlich nur eine Insel in einem gentrifizierten Stadtteil. Wie viele Schüler ha'm wir denn wirklich, die hier im Kiez wohnen? Hier im direkten Umfeld der Schule? Noch 'n paar wenige wohnen dann halt irgendwie ein paar Straßen weiter, okay, das ist noch 'n bisschen, aber auch nicht mehr so viel.

Frau Dinkel: Ist nicht ihr Kiez. Stimmt.

Herr Költz: Ich weiß gar nicht, ob das atypisch oder mittlerweile typisch ist für Schulen wie unsere... Weiß ich gar nicht.

Frau Dinkel: Aber sie kennen halt keine... Das merkt man ja, wenn man irgendwo mit ihnen 'nen Ausflug macht oder so was. Sie können sich nicht alleine eine U-Bahnfahrt organisieren. »Wie komm' ich von hier an einen Ort in Berlin, wo ich noch nicht war?« Die könnte man aussetzen, die würden da... Wahrscheinlich würden sie irgendwann doch jemanden fragen, aber... So was machen auch die Eltern nie. Also wenn sie mal im Zoo waren, dann waren sie mit der Grundschule im Zoo. Oder im Museum, also dass die Eltern nicht mit denen ins Museum gehen. Das ist ja vielleicht noch nachzuvollziehen, aber so irgendwie, irgendwas, irgenwelche... Also da bin ich auch immer wieder fassungslos. Also das finde ich auch immer so'n bisschen frustrierend.

Frau Meyering: Zum Teil sinds dann ja auch lustige Sachen, die sie sagen, aber zeitgleich auch sehr erschreckende. Also wenn ich so daran denke, jetzt letztens, da waren die völlig perplex. Da gings um den Klimawandel. Die dachten irgendwie, Eisbären sind schon seit fünfzig Jahren ausgestorben. »Wie, Eisbären?« Und dann brüllte irgendwie einer aus der letzten Reihe: »Na, dieser Knut da im Zoo, du Opfer!« »Achso!... Ja dann doch noch nicht ausgestorben.« Oder: »Adolf Hitler hat die Mauer gebaut« und solche Sachen. Oder zum dritten Oktober haben sie auch so was völlig Absurdes, eigentlich Lustiges, aber auch Erschreckendes halt gesagt, das ist jetzt wirklich...

Frau Riedel: Was ich auch erschreckend finde, ist, dass sie alle ein Handy haben und auch alle wissen, wie man es benutzt. Aber wenn ich ihnen dann die BVG App zeige – hab' ich vor 'nem Wandertag gemacht – das war wie 'n Weltwunder für die. Dass es so was gibt, und da geb' ich dann ein, wo ich einsteige und wo ich hin will und dann sagt mir mein Handy den Weg dahin... Das war wie 'n Weltwunder. Und mit diesen Dingen verbringen sie aber eigentlich irgendwie achtzehn Stunden ihres Tages (*lacht*)... Aber sie können nichts damit machen, was ihnen in irgendeiner Weise nützt. Und wenn sie dann nicht

weiter wissen, dann kommen sie nicht auf die Idee: »Mensch, es muss doch was geben, wie ich in Berlin mit der U-Bahn von A nach B komme, hat sich doch bestimmt mal einer ausgedacht.« Das fällt ihnen dann nicht ein. Das finde ich einfach krass! Meine Güte, die wohnen hier in so 'ner Stadt, wo man sonst was machen könnte. Das wäre aber total wichtig... Das sind so Lifeskills, irgendwie, die wir dann auch noch vermitteln müssen, wenn wir Ausflüge machen. Das sind auch so Sachen, die man später vielleicht mal können muss. Auch: Wie benehme ich mich, wenn andere Menschen mit mir in der U-Bahn sitzen. Und dass ich für ältere Leute aufstehe. Und wie kauf ich 'ne Eintrittskarte fürs Museum. Und was weiß ich...

Herr Költz: Ich würde das gerne noch mal erweitern. Die Ausflüge und solche Dinge sind unglaublich wichtig für die Beziehungsarbeit mit den Schülerinnen und Schülern, weil ich dann noch mal 'ne andere Ebene mit denen habe und auch andere Gelegenheiten, mich mit denen mal anders zu unterhalten. Da hab' ich auch mal Gelegenheit mit anderen zu sprechen, die sonst auch oft eher runterfallen. Bei denen ich sonst gar nicht die Zeit finde, mich mit ihnen zu befassen. Also ich glaub' das sind mehrere Komponenten, die die außerschulischen Lernorte haben... Man erfährt da ja auch viel über die Schülerinnen und Schüler. Ich schlag' mir auch manchmal die Hand vor'n Kopf und frag' mich: »Neun Kinder? Neun Geschwister? Acht Geschwister? Sieben Geschwister? Sechs?... Puh... Wie geht das dann zu Hause ab?« Ich meine, ich hab' zwei Kinder zu Hause und das ist schon anstrengend... Ich kann dann manchmal nachvollziehen, dass die dann sehr auf sich allein gestellt sind oder von irgendwelchen Geschwistern auch noch die Problematiken mitverdauen müssen. Ich denk', dass das schon schwierig zu Hause ist. Da hat kein Kind sein eigenes Zimmer. Man kriegt auch Verdrängungen mit. Im letzten Jahr gab es in meiner zehnten Klasse mehrere Umzüge von Schülern, weil sie hier gar nicht mehr wohnen konnten. Und die sind dann in Wohnungen irgendwo an den Stadtrand gezogen. Und wenn ich jetzt zur Chancengleichheit zurückkomme: Die haben sie nicht! Weil ich sie dennoch so behandeln muss wie alle anderen. Ich bin dazu verpflichtet. Ich darf nicht sonderlich viel Rücksicht auf all das nehmen.

Frau Riedel: Aber ich glaube, das muss man. Also, wenn ich mir so manche Akten durchlese, dann ist das für mich 'n Wunder, dass das Kind überhaupt jeden Tag hierher kommt. Und hier sitzt. Das ist schon 'ne Leistung. Natürlich lässt man das irgendwie an sich ran, aber man darf nicht im Mitleid stecken bleiben, weil das nützt den Kindern nichts. Das bringt uns nicht weiter. Aber ich muss halt mit dem arbeiten, was ich habe. Und dafür muss ich schon bei dem ein oder anderen irgendwie wissen, was zu Hause abgeht. Ich hatte auch jemanden aus der Familie mit den neun Geschwistern, die teilen sich alle ein Zimmer. Und dann hab' ich gesagt: »Junge, wo machst du eigentlich Hausaufgaben?« Und das war 'n guter Schüler. Der war leistungsstark, der hat auch geackert am Ende in der zehnten Klasse. Und dann zieh ich meinen Hut vor dem: »Ich hab' keine Ahnung, du hast nicht mal'n Zimmer. Also wo lernst du denn?« Also das find' ich echt irre, was unsere Schüler neben der Schule noch leisten. Wenn ich überlege, wie viele hier Verantwortung für ihre Geschwister übernehmen müssen. Dass sie die teilweise hier in die Schule bringen, mit denen Hausaufgaben machen und keine Ahnung. Irgendwie sind sie so auf

der einen Seite Mini-Erwachsene und andererseits sitzen sie manchmal hier und dann kommen sie einem vor wie so'n Kleinkind.

Frau Meyering: Ich glaube auch, dass man hier teilweise wesentlich näher an die Schüler herankommt als es vielleicht an anderen Schulen üblich ist, so auf der persönlichen Ebene. Weil sie ja auch ganz anders darauf angewiesen sind. Wenn sie einen mögen oder irgendwie Sympathie empfinden, dann merkt man das viel schneller oder ungefilterter als an anderen Schulen. Und um jetzt noch mal kurz auf das Referendariat zurückzukommen, da hat man das immer sehr, sehr deutlich gemerkt. Ich war zusätzlich noch an 'nem Gymnasium und immer wenn es dann so war, dass ein Seminarleiter in den Unterricht gekommen ist und sich das angeschaut hat, dann hat das die Oberstufenschüler am Gymnasium gar nicht interessiert. Die kamen dann auch mal zu spät. Oder in meiner Examensstunde, da musste ich alle hinbestellen, obwohl die den ersten Block eigentlich keinen Unterricht hatten... Und ich saß dann trotz meiner Planung nur mit elf Schülern da, weil die einfach nicht gekommen sind. Und hier bei uns an der Schule, da war bei meiner Examensstunde eigentlich Wandertag und die hätten eigentlich auch keinen Unterricht gehabt. Aber es waren dann trotzdem alle da. Und die haben sich in diesen Unterrichtsbesuchen oder auch in der Examensstunde so reingehangen, dass das schon wirklich fast rührend war. Weil sie dir dann halt unbedingt was Gutes tun wollen.

Frau Riedel: Stimmt, ich weiß noch in meiner Examensstunde. Da sind die damals schon vor dem Klingeln aufgestanden, weil sie anfangen wollten. Das fand ich so süß. Da kam die ganze Prüfungskommission rein und es hatte noch nicht mal geklingelt, ich wuselte da vorne noch rum. Und die ganzen Schüler standen schon auf. Das war so süß. Aber genauso gehts halt auch andersrum. Also wenn sie dich nicht mögen, dann lassen die dich auflaufen, ohne mit der Wimper zu zucken.

Herr Költz: Das ist einfach Beziehungsarbeit. An Gymnasien kriegst du's vielleicht auch ohne hin. Wenn ich morgens irgendwie zur großen Pause herkomme und die Schüler sprechen mich an und reden mit mir, die spiegeln einem sofort irgendwie, wie sie einen als Lehrer einschätzen. Ob man mit ihnen gut arbeitet und man auch respektvoll und altersentsprechend mit ihnen umgeht. Die, die einen nicht schätzen, tun dann auch nicht so.

Frau Dinkel: Das liegt natürlich auch an der Sozialisation der Schüler. Ohne 'ne enge emotional-soziale Arbeit kriegt man die Schüler kaum. Das ist ja auch wahrscheinlich, was einem auch so... Was einem so an die Persönlichkeit, an die eigene Person rangeht. Das hat natürlich auch seine positiven Seiten. Die sind so auch je nach ihrem Entwicklungsstand wie kleine Kinder... Da ist jetzt einer, der kommt zu mir: »Ja, shu, Frau Dinkel«, umarmt mich und so. Und ich denk' dann immer so: »Haaa... na jaaa...« Aber irgendwie ist es natürlich auch süß, dann freut man sich. Durch meine Sonderpädagogik hab' ich manchmal so 'nen kleinen Kurs, wo dann wirklich nur wenige Schüler drin sind. Zu denen hab' ich dann sowieso noch mal 'nen engeren Kontakt. Aber die erzählen einem ja auch alles. Die fragen einem ein Loch in den Bauch. Dinge, die andere Kinder eigentlich gar nicht fragen würden. Weil es sie vielleicht gar nicht interessiert und vor allem auch, weil sie

irgendwie wissen, dass man nicht jeden Menschen einfach alles fragen kann... Keine Ahnung, der Eine hatte neulich... Er wollte nach Hause gehen. Ich frag: »Was ist denn?«, »Ja, ich hab' Schmerzen.« Ich so: »Wie, Bauchschmerzen, oder was?«, »Nein, meine Genitalien tun mir weh.« Ich so: »Okay, geh' nach Hause, ich wills nicht weiter...« (*gemeinsames Lachen*).

Frau Riedel: Immerhin konnte er das Wort benutzen!

